

Totalisation

Arnaud Tömes

(Übersetzung aus dem Französischen: Alfred Dandyk)

Der Begriff der Totalisation ist einer der wichtigsten Begriffe der Kritik der dialektischen Vernunft, da Sartre darin von Anfang an behauptet, dass die Verständlichkeit der dialektischen Vernunft die einer Totalisation ist. Um dieses Konzept richtig zu verstehen, muss man zunächst zwischen Totalisierung und Totalität unterscheiden (CRD I 161-163): Die Totalität definiert sich als ein Wesen, das sich von der Summe seiner Teile unterscheidet und in jedem einzelnen von ihnen vorhanden ist.

Das Wesentliche, betont Sartre, ist jedoch, dass es sich um eine bereits vollendete Realität handelt: Sie fällt somit in die Kategorie des An-sich oder des Unbelebten. Was der Gesamtheit ihre Einheit verleiht, ist die Spur der Handlung, die sie hervorgebracht hat: Dieser Steinhaufen ist beispielsweise eine Gesamtheit (ein Haus), weil er die Spuren der Praxis des Maurers und der Menschen, die darin wohnen, in sich trägt.

Umgekehrt definiert sich die Totalisierung als eine fortlaufende Vereinigung, d. h. als Synthese einer Vielfalt: In diesem Sinne können die Arbeit des Maurers oder der Akt des Wohnens als Formen der Totalisierung definiert werden. Ohne sie würde das Haus zu seiner ursprünglichen Zerstreuung zurückkehren (ein Haufen Steine ohne Einheit).

Die Totalisierung gehört somit nicht mehr zur Kategorie des An-sich, sondern verweist im Gegenteil auf die synthetische Aktivität des menschlichen Handelns, die Sartre in der Kritik der dialektischen Vernunft als Praxis bezeichnet.

Die erste Form der Totalisierung, die Sartre untersucht, ist daher die individuelle Praxis, die im Mittelpunkt des ersten Kapitels von Buch I der Kritik der dialektischen Vernunft steht (mit dem Titel „Von der individuellen Praxis als Totalisierung“).

Die individuelle Praxis, die des praktischen Organismus, kann in der Tat als Vereinigung im Laufe der Zeit definiert werden, kurz gesagt als Synthese von Elementen in Abhängigkeit von einem zu erreichenden Ziel – und dies bereits ab dem Stadium des Bedürfnisses und der Ernährung.

Jede individuelle Praxis ist in der Tat doppelt totalisierend: Sie totalisiert eine Reihe von Verhaltensweisen innerhalb desselben Projekts und sie totalisiert die materielle Umgebung, die nur insofern Einheit hat, als sie auf eine Praxis verweist, die sie konstituiert oder verändert.

In all ihren Formen kann die Totalisierung daher nur in Bezug auf ein Projekt oder ein Ziel verstanden werden, das letztendlich die Erhaltung der organischen Gesamtheit ist, die durch Zerstörung, d. h. durch die Rückkehr zur Vielfalt, bedroht ist; sie kann auch nur verstanden werden, wenn man sie als Negation einer Negation, als Überwindung eines ursprünglichen Mangels betrachtet.

Damit ist die analytische Vernunft disqualifiziert, die jeden Bezug zur Finalität unterdrückt und das Denken der Negation verhindert: Nur die dialektische Vernunft kann die Praxis

verstehen, sei es in der elementaren Form des Bedürfnisses oder in der komplexeren Form der Arbeit. Die dialektische Vernunft ist in der Tat „nichts anderes als die Bewegung der Totalisierung selbst“ (CRD I 163); sie integriert die Elemente, die sie untersucht, in die Einheit eines laufenden synthetischen Prozesses; in diesem Sinne ist sie nichts anderes als die Praxis, die sich auf reflexive Weise erneut totalisiert.

Dieser Begriff der Totalisierung ähnelt in vielerlei Hinsicht der Tätigkeit des Für-sich, wie sie in „Das Sein und das Nichts“ beschrieben wurde, in der man eine Vorwegnahme bestimmter Umstände (oder, wie Sartre es genauer nennt, einer Situation) in Richtung eines vom Für-sich frei gesetzten Ziels sehen könnte.

Während sich „Das Sein und das Nichts“ jedoch auf die Untersuchung des individuellen Handelns beschränkte, geht die Kritik der dialektischen Vernunft über die Untersuchung der individuellen Praxis hinaus und fragt, ob es nicht allgemeinere Formen der Totalisierung gibt, sei es synchrone Totalisierungen (wie beispielsweise der Stalinismus) oder die diachrone Totalisierung selbst, d. h. der historische Prozess in seiner Gesamtheit.

Wenn die Geschichte alle individuellen Praxen totalisiert und wenn die individuelle Praxis bereits eine Form der Totalisierung ist, stellt sich die Frage, ob die Geschichte selbst nicht als eine einzige Totalisation mit ihrer Verständlichkeit und Wahrheit verstanden werden kann:

Dieses Problem bestimmt die gesamte Konstruktion der Kritik der dialektischen Vernunft und führt Sartre zu der Frage nach einer Totalisierung ohne Totalisierer, also nach einer Totalisierung, die im Gegensatz zur individuellen Praxis nicht das Werk eines praktischen Organismus wäre – eine Frage, die nicht weit von der Frage nach der Geschichte als Prozess ohne Subjekt entfernt ist, die man bei Althusser findet.

Eine erste Antwort auf diese Frage findet sich im zweiten Band der Kritik der dialektischen Vernunft, in dem Sartre das Konzept der totalisierenden Umhüllung entwickelt: Diese totalisierende Umhüllung bezeichnet „die totalisierende und einzigartige Verkörperung aller Verkörperungen zusammen“ (CRD II 97).

Die Umhüllungstotalität, sofern sie existiert, kann daher kein synthetisches Schema bezeichnen, das von außen auf alle individuellen Praxen angewendet wird. Sie muss selbst eine singuläre Realität sein, die durch die Gesamtheit der individuellen Praxen hervorgebracht wird, diese aber gleichzeitig übersteigt und Abweichungen hervorbringt, d. h. Ergebnisse, die weder geplant noch vorhergesehen waren: Die Umhüllungssumme ist in diesem Sinne die dialektische Verbindung zwischen dem von den individuellen Praxen angestrebten Ergebnis und den unvorhersehbaren Folgen dieses Ergebnisses.

Sartre zeigt ausführlich, wie man eine synchrone Totalisierung durch die Untersuchung der UdSSR unter Stalin denken kann, aber der Begriff der Totalisierung der Umhüllung bleibt eine Hypothese, die aufgrund der Unvollständigkeit des Werks unbestätigt bleibt und zahlreiche Schwierigkeiten aufwirft: So ist eine umfassende Totalisierung in einer direktiven Gesellschaft (wie der UdSSR unter Stalin) denkbar, in der der Souverän eine einzelne Person ist, die über die Ziele der Gesellschaft entscheidet, weniger jedoch in uneinigen Gesellschaften, in denen keine Gesamtbewegung wahrnehmbar ist; Was die Frage der Geschichte als Totalisierung ohne Totalisator betrifft, so bleibt dies ein weites Feld für Überlegungen.

(Nodelmann und Gilles Philippe, Dictionaire Sartre; Totalisation)

